

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 6

Artikel: Der Leiter - Herz des Heimes
Autor: Iten, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Leiter – Herz des Heimes

Unter der Leitung von R. Züblin fand am 25. März im Altersheim «Sunneziel» die diesjährige Generalversammlung des VSA-Regionalvereins Zentralschweiz statt. Vor den sehr zahlreich erschienenen VSA-Leuten der Innerschweiz sprach bei dieser Gelegenheit der Zuger Regierungsrat Andreas Iten über das Thema «Der Leiter – Herz des Heimes/Ein Versuch, die Grundhaltung der Heimleitung zu beschreiben». Die Redaktion dankt Regierungsrat Iten für die Zustimmung zum Abdruck seiner Ausführungen in dieser Nummer des Fachblatts.

Sie könnten mir den Vorwurf machen, ich hätte einen hoffnungslos veralteten Titel für ein zeitgemässes Referat über die Aufgaben der Heimleiterinnen und Heimleiter gewählt.

Auch in den Heimen habe die Technik gesiegt, die Apparate seien wichtig geworden. Da gäbe es eine Buchungsmaschine. Die Heimleitung sei eine Frage psychologischer Techniken geworden. Sie beruhen auf Organigrammen. Verlaufe nach ausgeklügelten Modellen. Das Wort Verwaltungstechnik sei keineswegs zu hoch gegriffen.

Also, da kommt so ein Regierungsrat daher und titelt «Heimleiter – Herz». Sollte der Titel dann nicht wenigstens mit einem Fragezeichen versehen werden? Daraus wäre ersichtlich, dass es sich um einen problematischen Ausdruck handele. Nichts dergleichen sei der Fall. Sie könnten sagen (mit Pestalozzi), mit einem solchen Titel locke man keinen Hund hinter dem Ofen hervor.

Ich akzeptiere diese Kritik. Rechtfertige mich nur damit, dass ich Präsident Züblin lediglich eine Plauderei, kein systematisches Referat, versprochen habe. Mehr Improvisationen, als logisch aufgebaute Darlegungen.

Ich entschuldige mich auch, dass das Herz heute für alles Mögliche herhalten muss. Da gibt es Politiker mit Herz. Wir wünschen uns eine Politik mit Herz. Dazu kann man stehen. Was aber könnte das bedeuten? Es gibt auch Herzdamen! Aber da haben sofort alle eine andere Vorstellung. Einen gemeinsamen Nenner zu finden, dürfte sehr schwer sein.

Einer der zähesten Sprüche und Slogans hat der eben schon zitierte Heinrich Pestalozzi erfunden, als er sagte, die Schule müsse mit Kopf, Herz und Hand unterrichten. Ich wäre zweifellos in einer komfortableren Lage, wenn ich eine Heimleitung «mit Kopf, Herz und Hand» gefordert hätte. Dann hätten die Männer unter Ihnen wenigstens sofort erkannt, dass ich nicht einer weiblichen/fraulichen Heimleitung das Wort rede.

Aber Sie – Sie sollen ein Heimleiter mit Herz sein. Das ist doch allerhand! Und wenn ich später sage, Sie sollen den Heiminsassen so etwas wie Heimat sein, Heimat geben, dann werden Sie erst recht sagen: Das sei doch allerhand. Ich aber stütze mich auf die Bibel ab, die schreibt: Dort, wo mein Herz ist, ist auch mein Schatz. Wenn Sie also das Herz des Heimes sind, dann sind die Insassen auch bei Ihnen. Sie sind der Schatz.

Sie sehen, die Bibel spricht auch bildlich. Und sie kümmert sich nicht darum, ob man heute von solchen Dingen mit superklugen Worten, wie Sozialisation, Kommunikation, Heimleiterfunktion, von informeller und formeller Ordnung usw., spricht.

Doch nun weg von diesen Vorbemerkungen!

Ich rede zuerst von der Aushöhlung des Begriffs Organ, Organismus. Wenn Sie die alte Gesetzgebung betrachten, etwa ein Gemeindegesezt, dann lesen Sie, dass es Organe der Gemeinde gibt: Der Gemeinderat, der Gemeindegeschreiber, die Gemeindeversammlung.

Wenn Sie einen jungen Juristen fragen, was er unter einem Organ verstehe, muss er lange nachdenken.

Die Modernisierung der Verwaltungstätigkeit hat es mit sich gebracht, dass wir den Begriff Organ technisch und rein funktionell betrachten. Es ist uns längst nicht mehr bewusst, dass der Ausdruck «Organ der Gemeinde» auf den Organismus des Menschen und seine Organe anspielt und dass unsere Grossväter diesen Begriff wahrscheinlich aus der menschlichen Organerfahrung abgeleitet haben. Damit gaben sie sich unbewusst ein politisches Leitbild: Die Staatstätigkeit sollte vergleichbar dem menschlichen Organismus und das Handeln auf Leib und Seele des Menschen zugeschnitten sein. Dass man allmählich von der menschlichen Organerfahrung abzuweichen begann, schuf viele fatale Konsequenzen.

Ein Beispiel: Die moderne Architektur.

Die alten Verwaltungsgebäude: Die Räume harmonierten mit dem Leibempfinden des Menschen. Das Mass für die Bauten war das Mensch-Gültige. Die Räume atmen. Wie anders die leiblos wuchernden Grossraumbüros! Die Grundrisse sind rational erdacht und die Wände nach Zweckmässigkeitsvorstellungen steril weiss hochgezogen. Die Belüftung mechanisch, das Licht eine alles egalisierende Neonflut. Die Architektur ist unmenschlich geworden, weil sie nicht mehr an den Organerfahrungen, dem leibsinliche Erfahrbaren abgemessen ist, sondern vom Erdachten ausgeht.

Umzug in neue Büros: eine eigene Erfahrung.

Ich vergleiche nun ihre Arbeit als eine Tätigkeit in kleinen Gemeinschaften, die der politischen Arbeit nicht unähnlich ist. Darum erlaube ich mir, für Sie ähnliche Schlüsse zu ziehen, wie für die Politik und die Politiker, und ich sage nun:

Wenn sich eine Politik dieser Zusammenhänge bewusst wird, so kann sie fruchtbarer sein als eine andere. Sie ist gastlich und wohnlich wie ein altes Haus.

Und ich sage weiter: Es ist heute ebensowenig gleichgültig, welche Leitideen das politische Denken lenken wie früher. Diese Aussage gilt für Sie genau gleich. Das bewusst oder unbewusst wirkende Menschenbild trifft Vorentscheidungen, die für die Betroffenen vor grosser Tragweite sind. Damit Sie verstehen, was ich sagen will, gebe ich Ihnen das Bild des Herzens als Orientierungshilfe. Und will jetzt erklären, wie das zu sehen ist.

Die erste Frage, die wir uns stellen, heisst: Ist das Herz eine Pumpe?

Hugo Kükelhaus wies in einem Vortrag darauf hin, dass das Herz fälschlicherweise als eine Art Pumpe betrachtet werde. Daraus ergäben sich irriige Auffassungen von seiner Tätigkeit. Die mechanistische Betrachtungsweise, die ihr Bild von der Wasserpumpe nehme, führe zu einer falschen Organerfahrung (weil die Gedanken die Wahrnehmung fehlleiten) und damit auch zu einer Fehlinterpretation wichtiger menschlicher Abläufe und Vorgänge. Die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie, wobei das Zentrum die wichtigste Schaltstelle sei und die Peripherie eine bei gewertete Randzone, suggeriere städtebaulich falsche Lösungen, indem der Mensch glaube, alles müsse durch das Zentrum hindurchgezwängt, gepumpt werden. Wichtiges könne sich nur dort ereignen (ich denke an die Kultur, Provinz), alles andere sei zweitrangig. Nun aber sei das Herz keine Pumpe und die Art, wie das Blut in die Adern pulsartig hinausfliesse, sei durch einen ruhigen Rhythmus des Zusammenziehens und Ausdehnens des Organs bedingt. Es sei ähnlich wie beim Atmen. Und hier zeige sich das Grundprinzip der Organprozesse, die Polarität des Seins als Geben und Nehmen.

Und weil wir am 22. März den 150sten Todestag Goethes feierten, nehme ich ihn hier zur Veranschaulichung zu Hilfe:

Im Westöstlichen Diwan:

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden;
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich presst,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entlässt.

Durch Goethes Werk zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke von der Polarität des Seins. Das Atemholen ist wie ein Symbol für die Herztätigkeit. Vormachen!

Wenn wir so die falsche Vorstellung der Herztätigkeit korrigiert haben und das Bild nun auf die Verrichtungen des Heimleiters übertragen, so zeigen sie sich in einem

neuen Licht. Das Büro des Heimleiters ist nicht jenes pumpenhafte Zentrum, das alles auswirft und ruckartig in die Zellen hinaustreibt. Die Vorstellung, dass es in seinem Haus untergeordnete Randzonen gibt und Verästelungen, die bedeutungslos sind, fällt in sich zusammen, denn das Herz als der Rhythmisator des Organismus ist in seiner doppelpoligen Bewegung auf das Aussen und Innen in gleicher Weise angewiesen. Ich zitiere wieder Goethe:

Müset im Naturbetrachten
Immer eine wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draussen:
Denn was innen, das ist aussen.
So ergreift ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.

Freute euch des wahren Scheins,
Euch des ernstesten Spieles:
Kein Lebendigs ist Eins
Immer ist's ein Vieles.

Wenn der Heimleiter dies begriffen hat, so ändert sich seine Vorstellung der Autorität, es relativiert sich die Bedeutung seines Büros. Er spürt, dass nur er ist, wenn er immer ein Vieles ist. Und er merkt, dass sein Eins-Sein nur ist, wenn es im Vielen aufgeht, ihm dient. Das gibt eine ganz andere Grundhaltung, als wenn er glaubt, er sei Pumpe, ohne die es nicht, nie und nimmer gehe.

Der Herzrhythmus im Blutkreislauf versinnbildet das Ja und das Nein, das Geben und das Nehmen, das Hinaus- und Zurückgehen, das Draussen und das Drinnensein.

Goethe hat diesen Sachverhalt auf die meisterhaft kurze Formel gebracht:

Und wenn du dies nicht hast,
Dieses Stirb' und Werde,
bist du nur ein trüber Gast
aus der dunklen Erde.

Diese vom Herzrhythmus her inspirierte Grundhaltung gibt dem Heimleiter ein Seinsgefühl, das ihn ruhig und gelassen stimmt. Sich ausdehnend und zurücknehmend ist er Impulsgebender und Aufnehmender, ist er aktiv und passiv zugleich. Was das bezogen auf die Heimleitung bedeuten kann, muss ich wohl nicht ausführen, ich überlasse Ihnen, sich plastische Fälle vorzustellen.

Das Herz und sein Kreislauf lehren uns ein Weiteres. Es sagt, dass alles Leben Wachstum und Beschränkung zugleich ist und nur so eine organische Einheit bildet. Vergleichen wir damit unsere Welt, so konstatieren wir eine beständige Missachtung dieses Prinzips. Überall gedeihen Riesenmonstren von Städten. Sie sind dem Kollaps nahe, weil sie die Prinzipien des Organischen verletzen. Die Herzen dieser Gebilde vermögen sich nicht mehr als natürliche Rhythmisatoren zu betätigen. Es kommt zum lähmenden Infarkt. Auf unsere Situation der Heime übertragen, heisst dies: Sie dürfen nicht zu gross konzipiert sein. Denken Sie an verschiedene gewaltige Spitäler im Ausland – Wien – Berlin. Denken Sie an die Wohnmaschinen solcher Anstalten. Und sie sehen sofort, dass sie herzfern konstruiert wurden. Die Schweiz tut gut daran, wenn sie solchen Vorbildern nicht nacheifert.

Die «Lehre des Herzens» kann uns noch eine andere, sehr relevante Einsicht vermitteln. Ähnlich wie das Herz unbemerkt, ruhig pulsierend seinen Dienst versieht, ohne dass es Gewalt braucht, sollte die Verwaltung des Heimes sein. Das Herz, wollte es seine Aufgabe laut und machtvoll versehen, würde den Organismus stören. Es kann sich auch nicht gewaltsam durchsetzen. Diese wäre unorganisch und ein Symptom für seine Krankheit. Auch eine Heimleitung der Gewalt und des Rechthabens ist eine unorganische, wenn ich im Bild bleiben darf, eine herzlose. Es wäre eine vornehme Meditationsaufgabe des Heimleiters, sich täglich in Einklang mit seinem Herzen zu bringen. Das Herz kann nur frisches Blut in die Adern fließen lassen, mehr kann es nicht; anders gesagt: «Wir können nur Resonanzen erwecken, nichts durchsetzen» (Hugo Kükelhaus).

Mit dieser der Organerfahrung abgelesenen Erkenntnis sind wir an den entscheidendsten und geheimnisvollsten Punkt der Heimführung (aller Führung überhaupt) gelangt. Ist das Heim vergleichbar einem Organismus, vergleichbar mit dem Blutkreislauf, der nur in einer Gegenläufigkeit, im Hin und Her, im Hin und Zurück, sinnvoll existiert, so gibt es kein Oben und kein Unten als Herrschaft und Unterwürfigkeit, als Dominanz und Ergebenheit. Da ist die Gegenläufigkeit zwischen Leitung und Insassen eine Einheit. Und erst, wer diese Doppelspur des Seins begriffen hat, ist ein guter Heimleiter. Ein Herz des Heimes!

Nun ist noch von der Sprache des Herzens zu reden!

Im übertragenen Sinne ist das Herz auch das Organ des Empfindens und des Gemütes. Mitschwingungs- und Bindungsfähigkeit werden ihm zugeordnet und zugeordnet. Darum können wir die Aufgabe des Heimleiters auch unter diesem Gesichtspunkt betrachten. Es ist vom Bilde abzuleiten, wie sich der Heimleiter dem Insassen gegenüber zu verhalten hat und wie er reden und handeln muss, damit sich der einzelne angenommen weiss. Es ist eigenartig genug, dass wir moderne aufgeklärte Menschen dies lernen müssen.

Da gilt es vorerst eine bedeutende Barriere zu überwinden, nämlich die Rollenhaftigkeit des Heimleiters. Sie verunmöglicht, dass Gespräche ohne weiteres gelingen. Ein Mensch, der eine hohe Position in einem sozialen Feld einnimmt, wird nicht primär als Mensch wahrgenommen, sondern als Rolleninhaber. Die Rolle wird definiert als das Insgesamt aller Erwartungen, die mit einer Position verbunden sind. Wenn ein Insasse nun auf das Büro des Heimleiters kommt, so nimmt er ihn nicht als Menschen wahr, sondern als Vertreter seiner Funktion. Der Heimleiter wird zur Figur. Er wird also in der Vorstellung zurechtgestutzt und massgeschneidert. Er wird in der Vorstellung des Besuchers schematisiert und menschlich zugleich reduziert. Vom sozialen Kontakt her ist diese Klischeebildung zwar notwendig, weil sie eine enorme Entlastung der Kontakte und des persönlichen Engagements mit sich bringt, sie kann aber auch einen feindlichen Effekt erzeugen. Sie kann die Sprache des Heimleiters verfälschen, verdrehen, verstellen.

Ohne dieses eigenartige, tiefgreifende und in der menschlichen Wahrnehmung offenbar wie angeboren oder doch wie vorgebildet wirkende Phänomen ausführlich zu beleuchten, ist hier als wichtige Schlussfolgerung festzuhalten, dass

es der Heimleiter schwer hat, einen direkten, persönlichen Zugang zu seinen Schäfchen zu finden, auch wenn er glaubt, er habe ihn. Sie haben sicher schon oft erlebt, dass Ihre Worte verzerrt wurden. Was Sie sagten, ist überproportional wahrgenommen worden. Ein kritisches Wort wirkte superkritisch, ein humorvoll gemeintes, wurde verdreht und als Geringschätzung verstanden. Ein ernstes als böses ausgegeben. Und nicht selten mussten Sie feststellen, dass Sie total falsch verstanden worden sind. (Erfahrungen als RR – Es kommt die Zeit des Schweigens!)

Der Heimleiter könnte in seinem Büro das Wort des Franz von Sales «Herr, gib meiner Zunge eine gute Wache!» in grossen Buchstaben aufhängen, damit er sich bei allen Gesprächen bewusst bleibt, dass er der Gefangene seiner Rolle ist und dass ihm im jeweiligen Kontakt nur die Haltung des Herzens genügend Freiheit gibt. Doch, was heisst das?

Es ist eine soziologisch beweisbare Tatsache, dass der Heimleiter als Rollenträger wahrgenommen wird und damit nicht zuerst als Mensch. Einzelne seiner Taten lassen eine Art Halo-Effekt entstehen. So wie der Mond zu gewissen Zeiten einen atmosphärischen Ring um sich bildet, so werfen die Handlungen des Heimleiters vergrössert und vergrößert einen Kreis um ihn. Begegnete er – ein Beispiel – einem Mitarbeiter kühl, einem Insassen eher abwehrend, so entsteht allmählich eine Vorurteilsbildung, er sei kühl, abweisend, nehme sich der Sorge nicht an, mache alles andere, nur nicht, was sich gehöre usw.

Dieses Hindernis des Kontaktes, das sich sehr rasch bildet – und von schwachen Figuren als Schutz geradezu gebraucht wird –, kann mit der Sprache des Herzens beseitigt werden. Dazu einige Anregungen, ohne umfassend zu sein:

– Der Gefühlsseite des Kontaktes ist grosse Aufmerksamkeit zu schenken. Gefühle sind Realitäten. Der Heimleiter muss lernen, dem Insassen und den Mitarbeitern auf der Gefühlsebene richtig zu begegnen. Das aus der Rollenwahrnehmung sich einstellende Gefühl ist das der Untergebenheit, der Abhängigkeit. Dort ist der Mächtige, hier der Schwache, der etwas will. Nach den früheren Ausführungen ergibt sich, dass diese Positionsbezüge in einem Heim, das nach dem Bild des Herzens geführt wird, falsch sind. Der Heimleiter ist nichts ohne sein Heim. Er ist nichts ohne die ihm anvertrauten Schwachen. Was aussen ist, ist innen. Nur so gelingt eine Synthese. Darum muss sich der Heimleiter in der Sprache der Annahme üben. Ich zitiere Thomas Gordon:

«Wenn ein Mensch imstande ist, einem anderen gegenüber echte Annahme zu empfinden und sie ihn spüren zu lassen, besitzt er die Fähigkeit, dem anderen ein mächtiger Helfer zu sein.»

Man könnte in diesem Zusammenhang verschiedene spezifische Heimgefühle etwas untersuchen; ich denke es gibt

– das Büroschwelengefühl, das um so mächtiger ist, je mehr hinter der Schwelle ein Mensch sitzt, der sich selbst erhöht, erhöhen muss. Wie froh ist da ein Heimbewohner, wenn er in der Sprache der Annahme über die Schwelle gebeten wird. Schnell schlägt das ängstliche Gefühl in ein

Gefühl der Dankbarkeit um. Statt Mißstimmung und Groll entsteht Zufriedenheit und Freude.

Aus der Sicht der Rollenerwartungsgefühle darf der Heimleiter gar nichts machen, was diese verstärkt. Im Gegenteil, mit Humor (mache dich selbst zum Narr, dann machen dich die andern nicht) und mit dem Eingeständnis des gegenseitigen Aufeinanderangewiesenseins kann eine «Demokratie des Herzens» im Heim entstehen, und das wäre ein Ziel.

Was erreiche ich, wenn ich eine «Demokratie des Herzens» errichten kann?

Die Antwort, die ich hier gebe, ist wieder eine bildliche (und daher interpretierbar).

Ich fördere das Heimatgefühl, ich gebe dem Heimbewohner eine Heimat.

Jeder Mensch ist heute auf der Suche nach Heimat. Darunter verstehe ich nicht etwas Nostalgisches, Kitschiges, Romantisches, sondern die Suche nach Identität – nach Räumen der Identität.

Jeder, der in ein Heim eintritt, leidet wahrscheinlich unter einem Gefühl, Räume der Identität verloren zu haben. Diese Verlusterfahrung lässt ihn widerspenstig, ängstlich, gehemmt usw. sein. Das Heim muss ihm diesen verlorenen Identitätsraum ersetzen. Der Prozess der Aneignung von Heimat als Identitätsraum ist recht schwierig, jedenfalls langwierig. Ich glaube wiederum, die Haltung des Herzens beschleunigt diesen Prozess.

In drei Schritten vollzieht sich die Aneignung von Heimat im Heim:

1. Der Heiminsasse bedarf zuerst der Sicherheit. Das Sicherheitsbedürfnis ist das elementarste psychische Bedürfnis, auf dem der weitere Aufbau gesunder Aneignung von Lebensräumen aufgebaut werden kann.

Was zu tun ist, dass der Heimbewohner sich sicher fühlt, braucht hier nicht ausgeführt zu werden.

2. Der Heimeintretende leidet vorerst unter einem Totalverlust der lebensweltlichen Orientierung. Er wird abgebelt von dem, was für ihn früher Aktivität bedeutete. Er muss zuerst neue Aktivitäten entfalten können. Im Tun lernt er, sein Dasein neu interpretieren. Er gewinnt durch die Aktivität wieder eine Orientierung. Ohne Aktivität versinkt er in Anonymität, Angst und Einsamkeit.

3. Wenn er diese Stufen (Sicherheit und Aktivität) überschritten hat, gelingt es ihm allmählich, im Heim einen neuen Identitätsraum zu schaffen. Das kann er nur, wenn er sich mit der Heimleitung, deren Haltung, Forderung, Gebote, Normen usw. identifizieren kann. Sie erkennen sofort, wie sehr an diesem Punkt wieder an früher Ausgeführtes anzuknüpfen wäre. Um dem Heimbewohner die Identität des neuen Lebensraumes zu geben, bedarf es der Haltung des Herzens. Ist ihm dieser letzte Schritt gelungen, so hat er auf der Suche nach einer neuen Heimat Erfolg, und dies äussert sich in einer generellen Zufriedenheit, in Aktivität und Entfaltung, so weit dies von den speziellen Bedingungen her möglich ist.

Das heisst nun keineswegs, dass die Heimbewohner nicht auch etwas kritisieren und gelegentlich schimpfen dürfen. Auch das soll in einer Heimrepublik des Herzens möglich sein, denn zur Organinterpretation der anvisierten Institutionen gehört auch, dass wir nicht vergessen, dass ein Organismus nicht nur aus einem Herzen besteht. Es gibt da zum Beispiel auch die Nieren. Sie sind in den Blutkreislauf eingebaut und dienen der Ausscheidung von Schadstoffen. Die Verwaltung eines Heimes braucht auch Nieren. Die Nieren der Verwaltung sind die Teammitarbeiter des Leiters. Hier im kleinen Kreis, bei einer Tasse Kaffee und einer Churchill-Cigarre lassen sich ärgerliche Erfahrungen im Umgang mit schwierigen Patienten und Heimgegnossen besprechen und tilgen. Da wird ausgeschieden, was nicht in den psychischen Blutkreislauf passt und was dem Herzen nicht bekömmlich wäre. Da wird in Worten – hoffentlich humorvoll und souverän – abgetan, was sonst nicht verdaut werden kann. Und warum eigentlich nicht? Wie der Organismus des Körpers sich Organe geschaffen hat, die Giftiges und Schwerverdaubares, ja Wertloses ausscheiden, so braucht die Verwaltung auch ihre Organhygiene. Und Nieren, kleine Hocks in gemütlichem Kreise, besorgen dies auf diskrete und stille Art und Weise.

Patienten-Bad

SAP 6/81

Das Patienten-Badesystem «Century» verlangt bei minimalem Platzbedarf von 1,9 x 2,5 m nur eine Pflegeperson zur Betreuung. Die Patienten freuen sich auf den

wohltuenden Badevorgang und das Pflegepersonal möchte dieses System nicht mehr missen. Verlangen auch Sie eine unverbindliche kostenlose Erprobung.

embrau

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rütli
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim

